

v. Gerlach über die Polenpolitik.

Berlin, 21. Jan. Vor Vertretern der Presse versuchte heute der Unterstaatssekretär v. Gerlach seine bisherige Polenpolitik zu rechtfertigen. Zunächst stellte er es so dar, als habe er als Unterstaatssekretär keinen Einfluß auf die Politik der Regierung gehabt, während er doch tatsächlich als Regierungskommissar und Vertrauensmann der Regierung die polnischen Dinge in seiner Hand hatte. Herr v. Gerlach führte aus, die Truppen, die man nach Polen geschickt habe, hätten sich in überwiegender Maße als nicht zuverlässig erwiesen. Vielmehr habe sich bei ihnen eine große Kriegsmüdigkeit gezeigt. In einem Falle hätten 3000 Mann deutscher Truppen mit Artillerie und Maschinengewehren einem Haufen von 100 bis 150 Polen nicht standgehalten. Die Artillerie sei nach einigen Schüssen fortgefahren, die Infanterie hätte ihre Offiziere gezwungen, den Kampfsitz zu verlassen, und hätte kapituliert. Die Maschinengewehre seien in die Hände der Polen gefallen. Ein erheblicher Teil des Grenzschutzes sei zu militärischen Aktionen ungeeignet gewesen. Es habe sich also bei der Polenpolitik keineswegs um einen früheren oder späteren Zeitpunkt der Einsetzung der Truppen gehandelt. Sie hätten auch nach der Meinung des Generalkommandos überhaupt nicht eingesetzt werden können. Deshalb habe der Unterstaatssekretär den Standpunkt vertreten, wenn man keine Macht habe, solle man auch nicht mit Macht drohen, und dann sei es besser, zu verhandeln. Von polnischer Seite sei an das Generalkommando in Frankfurt a. O. Ober das Einsetzen gerichtet worden, die als Geiseln auf jeder Seite eingezogenen katholischen Geistlichen zu entlassen, widrigenfalls von polnischer Seite sämtliche evangelische Geistlichen als Geiseln festgenommen werden sollten. Diese Frage werde zurzeit von der Reichsleitung geprüft. Die Polen begründeten die Verweigerung von Lebensmitteln mit dem Stöcken der Kohlenzufuhr aus Oberschlesien. Diese Kohlenlieferung sei einer der wenigen Trümpfe, die die Regierung den Polen gegenüber noch in der Hand habe. Der Unterstaatssekretär bleibt dabei, daß es auch jetzt noch besser sei, auf Unterhandlungen einzugehen, und dem polnischen Verlangen nach Festsetzung einer Demarkationslinie nachzugehen. Er sieht die preussischen Polen als eine kriegsfähige Partei, zwar nicht von Rechts wegen, aber doch auf Grund der Tatsache an und fürchtet bei einem Weitergehen der Kämpfe ein Eingreifen des Verbandes, durch das ein weiterer Teil Deutschlands von den Truppen der Alliierten besetzt werden würde. Er hält einen schlechten Frieden mit den Polen für besser als eine Besetzung von Danzig und Thorn durch den Verband. Er will sich darauf verlassen, daß die endgültige Entscheidung über die polnische Frage auf dem Friedenskonferenz erfolge. Vom Standpunkt der Deutschen hält v. Gerlach eine Verständigung mit den Polen noch jetzt für wünschenswert, denn man habe nicht zwischen gut und schlecht, sondern zwischen zwei Uebeln zu wählen;

von diesen sei das größte, Machtpolitik zu treiben, ohne Macht hinter sich zu haben, das kleinere, durch Verhandlungen zu retten, was zu retten sei. Nach diesen Ausführungen wies ein Vertreter des Grenzschutzes darauf hin, daß sieben deutsche Geiseln in Polen ohne weiteres in den Kerker gesetzt und von der polnischen Wache ohne jeden Grund erschossen worden seien. Nach der Entscheidung habe man den Leichen den Schädel eingeschlagen und sie gehängt. Die Polen hätten zunächst den Vorfall verschweigen wollen; als das nicht gegangen sei, habe man behauptet, die Geiseln hätten Aufruhr versucht. Dies sei aber schon deshalb falsch, weil keine von ihnen im Besitz von Waffen gewesen sei. Dieser Redner machte auch darauf aufmerksam, daß bei dem Grenzschutz Ost ein starker Mangel an Werkzeugen herrsche.

Die Lage im Osten.

Berlin, 20. Jan. Das Große Hauptquartier wird Anfang Februar von Cassel nach Kolberg verlegt.

WM. Königsberg, 20. Jan. Die Verbindungsstelle der Obersten Heeresleitung in Königsberg gibt dem Zentralrat der Ostfront und der Ostprovinzen folgende Beurteilung der augenblicklichen Lage an der Ostfront:

Der Abtransport der deutschen Truppen aus der Ukraine hat auf der Südfront über Goleb gänzlich aufgehört. Ueber die mittlere Strecke Bieloborski-Krowel und über Gmel-Pinsk-Brest-Litowsk laufen Transporte in schwächerer Folge (acht bis neun täglich) in letzter Zeit mit voller Ausrüstung und Bewaffnung ein. Der Gesamtwert der aus der Ukraine kommenden im Gebiet des 22. Armee Korps (Brest-Litowsk) im Bahn-Anschluß verwandten Truppen ist sehr gering, da die Mannschaften sich weigern zu kämpfen und sich nach meist langen Verhandlungen nur zum Bahnabgang auf 10 bis 14 Tage verpflichten. Der Schutz der Bahnen sowie der Stadt Brest-Litowsk ist daher nicht voll gesichert. Im Bereich des Generalkommandos Bialystok ist die Lage unverändert. Der zehnten Armee stehen zur dauernden Besetzung der ihr zur Sicherung zugewiesenen Bahn-Kolbstsch-Mosky-Grodno-Suwalki ausreichende Kräfte nicht zur Verfügung. Eine Verstärkung der Front durch Aufnahme des vorgeschobenen Zipsels Wolostsch-Mosky wird notwendig werden. Die Polischeisen hatten vor dem Einbruch der Armee nur Fühlung mit unsern Truppen und brachten nicht fast nach. Empfindlicher macht sich der Druck der Polischeisen gegen den Nordflügel der zehnten Armee, welcher die Front Olita-Kowno zu halten hat, bemerkbar, eine Folge des Ausweichens des rechten Flügels der vierten Armee und der Aufgabe von Schaulen. Durch eine Verstärkung des Nordflügels der zehnten Armee ist der Lage Rechnung getragen worden. Außerdem hat das Generalkommando 52 neue Positionen nördlich des Nemen

über die Landesgrenze vorgeschoben. Reste der „Eijernem Brigade“ und baltische Landwehr wurden am 16. Januar bei Alt- und Groß-Auz durch das 1. und 4. Pz-Regiment (etwa 2000 Mann) angegriffen und hinter die Windau gedrängt. Sie halten zurzeit den Abschnitt Belschn-Schramden. Von Libau aus sind Verstärkungen an die Windau geführt worden, außerdem wird das Gouvernement Libau nach Maßgabe verfügbarer Kräfte aus dem Bereich des selbstverwaltenden Generalkommandos 1. Armee Korps verstärkt werden.

Die Entschädigungsfrage.

U Haag, 21. Jan. Nach einer Meldung des Echo de Paris ist von der Rassenillustriationskommission in Lier die Anregung ausgegangen, die in den deutschen Gebieten angestellten Zerstörungen durch die Alliierten, einschließlich Rußland, bei Festsetzung der von Deutschland zu zahlenden Schadenersatzsumme anzurechnen. Am Freitag wird die Alliiertenkonferenz über diese Frage Beschluß fassen.

Deutschland.

Ein staatliches Lohnamt. In Preußen ist die Errichtung eines staatlichen Lohnamtes geplant, dessen Aufgaben folgende sind: Vermittelndes Eingreifen bei Lohnstreitigkeiten, Untersuchungen der Notwendigkeit der erhobenen Ansprüche und der Erklärungen der Arbeitgeber über die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens und Vorkarbeiten für den allmählich gleichmäßigen Lohnabbau.

Die Verpflichtung zur Steuerzahlung in Kriegsangelegenheiten. Nach den bisherigen Kriegsabgaben lagen nur der Abgabepflichtige berechnete, die Abgabe in Schuldverschreibungen des Deutschen Reiches zu entrichten. Der leithin bekanntgegebene Gesetzentwurf über eine Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs geht um einen erheblichen Schritt weiter. Beträgt — so jagt nämlich § 2 Abs. 2 des Gesetzentwurfs — die von einem Abgabepflichtigen zu entrichtende Kriegsabgabe mehr als 100 000 Mark, so ist der dem Betrag von 50 000 Mark übersteigende Abgabebetrag zur Hälfte durch Abgabe von Schuldverschreibungen, Schuldverschreibungen oder Schatzanweisungen der Kriegsanleihe des Deutschen Reiches an Zahlungsstatt zu entrichten. Durch diese Bestimmung wird eine Verpflichtung zur Steuerzahlung in Kriegsangelegenheiten begründet. Es wird danach jemand, der 200 000 Mark Abgabe zu zahlen hat, 75 000 Mark — 37½ Prozent an Kriegsanleihe zu entrichten haben. Jemand, der 300 000 Mark zu zahlen hat, müßte 215 000 Mark — 41½ Prozent in Kriegsangelegenheiten abdecken. Bei 400 000 Mark Steuerbetrag würde der in Kriegsangelegenheiten zu zahlende Betrag sich bereits auf 175 000 Mark — 43½ Prozent belaufen. Das zeigt, daß die Abgabepflicht in Kriegsangelegenheiten nicht nur absolut, sondern auch relativ mit der Zunahme des Abgabebetrages steigen soll. Man darf hoffen, daß diese Vorsorge für die Kriegsanleihen ihrer Ruckentwicklung einen weiteren Rückhalt bieten wird.

Doch treu geblieben.

Beitragsschriftlicher Roman von Schffert-Klinger.

22 Nachdruck verboten

„Du, Annela, hast um mich geweint?“
„Ach, Heinrich...!“
Und der Bann löst sich. Sie hatten sich umschlungen. Ihre Lippen feierten dieses seltsame Wiedersehen.
In solchen Stunden sind Liebende der Erde entzückt, da kosten sie alle Seligkeiten, die der Himmel zu vergeben hat.
Im Hause war man aufmerksam geworden. Erst lugte der wohlfrisierte Kopf der Frau Amtsrichter durchs geöffnete Fenster. Sie stieß einen lauten Schrei aus. Dann verschwand ihr Kopf.
Keiner sah, wie sich ihre Hände falteten und stürmische Dankesworte sich ihrer tiefsten Brust entzogen. Hatte sie doch das qualvolle Leid ihrer schönen, stolzen Tochter täglich mitempfinden, ohne helfen zu können!
„Tante Lottchen muß vorbereitet werden,“ sagte Annela, der Schrei konnte sie töten.“
Aber das alte Fräulein hatte den Schrei und das Sprechen vernommen und kam bereits hurtig daher.
„Heinrich! Heinz, mein Junge!“ Nein, so leicht tödtet die Freude nicht.
Das gab ein endloses Fragen und Erzählen. Es dauerte geraume Weile, bis aus dem Wirrwarr hervorging, daß Heinrich sich vergessen gelaubt und darum nichts mehr hatte von sich hören lassen.
Daß man ihn für tot gehalten, seine Papiere und Erkennungsmarke herbergeliefert, wußte er nicht. Er hatte wochenlang ohne Besinnung gelegen, war von einem Lazarett zum anderen transportiert worden, und nachdem er das Bewußtsein zurückerlangt, hatte er sich mehreren Operationen zur Entfernung der Granatsplitter unterziehen müssen.
Eine Welt voll Schmerz und Qual lag hinter ihm. Die Liebenden saßen fest aneinandergelehnt, über all dem, was erzählt und berichtet wurde, schwebte das seltsame Bewußtsein, daß sie sich gefunden hatten zu tiefem Glück, daß ihre Herzen nicht mehr zu voneinander drängten, sondern sich herausfinden durften am Born der Liebe.
In aller Eile hatte die alte Minna ein feines Frühstück aufgetragen, das in Anbetracht der Kriegszeit als ein luxuriöses Mahl bezeichnet wurde.
Heinrichs leuchtende Blicke ruhten auf Annelas schlanken Fingern, die soeben eine fastige Birne für den Liebsten schälten; da kam es ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß man zu dieser Wiedersehensfeier doch eigentlich auch seinen Bruder hätte herbeiführen müssen, und er fragte: „Wie geht es Erwin?“ Er muß doch an unserer Freude teilnehmen! Vielleicht schläft du das Mädchen zum Kaufmann, liebe Tante, damit sie bei ihm anknüpft, oder hältst du eine Depeche für ratsamer?“
Bier Augen sahen sich in namenlosem Erschrecken an. Fräulein Heinrot wechselte die Farbe, sie sank förmlich in sich zusammen. Hilflos sah sie zu Annela hinüber, die

sich aber bereits gefast hatte und der Tante zuversichtlich zunickte.

Frau Amtsrichter, die jedoch von Erwins Angelegenheit nichts wußte, antwortete harmlos: „Erwin wurde im vorigen Herbst gleichfalls eingezogen. Er kämpft an der russischen Front. Dort sind unsere Tapferen in beständiger Lebensgefahr. Gott schütze den braven Jungen! Er läßt leider nur selten von sich hören.“

Annela fühlte, daß sich von neuem etwas zwischen sie und den Geliebten drängen wollte, die fremde Schuld, die ein Charakterloser Heinrich aufgebürdet trachtete.

Fräulein Heinrots Gesicht nahm einen augstlichen, verwirrten Ausdruck an. Sie starrte in Heinrichs Gesicht, als sähe sie es plötzlich mit anderen Augen. Seine Züge sollten ihr bewirken, daß er sich so weit vergessen konnte, den jüngeren Bruder in ernste pekuniäre Angelegenheiten zu bringen.

Unwillkürlich schüttelte sie den Kopf. Nein, sie konnte ein solches Verhalten weder mit Heinrichs Wesen noch mit seinem Neuhören in Einklang bringen.

Annela lächelte nur in ihrer feinen, stillen Weise. Ganz beiläufig fragte sie: „Sagst du nicht eine kleine Anleihe bei deinem Bruder gemacht, damals, ehe du auszogst? Ach also, es war einmal die Rede davon?“

Heinrich zuckte bekümmert, verständnislos die Achsel. „Wie meinst du das, Herzliebste?“ Du willst doch wohl nicht andeuten, daß ich mir Geld von Erwin geborgt haben könnte?“

Fräulein Heinrot machte Annela heimlich Zeichen, zu schweigen, doch das junge Mädchen beachtete dieselben nicht, sondern fuhr fort: „Doch, Heinz, besinne dich recht, du befindest dich in Geldverlegenheit und batest Erwin, die zu helfen!“

Heinrich sagte: „Das muß ein Irrtum sein! Ich habe ein Guthaben von sechshundert Mark bei Rosdorf und befinde mich in meinem ganzen Leben noch niemals in Geldverlegenheit. Erwin aber wäre der letzte gewesen, den ich um Geld gebeten hätte, aus dem einfachen Grunde, weil er selbst mit seinen Finanzen immer auf dem Kriegsfuß stand.“

Verzeih, mein Liebster, deine Antwort wußte ich im voraus! Denke, es sei ein taktloser Scherz von mir gewesen!“ bemerkte Annela, konnte sich aber nicht enthalten, Fräulein Heinrot triumphierend anzublicken.

Heinrich schüttelte den Kopf. „An den taktlosen Scherz glaube ich nicht, liebes Herz, zudem schaut Tante so unglücklich drein, daß ich an eine tiefere Bedeutung deiner Frage denken muß. Behauptet Erwin etwa, daß ich ihm Geld schulde?“

Wieder verlegenes Augenzwinkern zwischen Fräulein Heinrot und Annela; letztere aber war entschlossen, die Sache zur Sprache zu bringen. Sie wollte soeben Heinrich auf eine geeignete Zeit vertrösten, da wurde ihre Mutter abgerufen. Bei der Frau Amtsrichter war Besuch angekommen.

„Heute bin ich doch entschuldigt, Mama?“ bat Annela, „ich mag nicht mit fremden Menschen gleichgültige Gespräche führen.“

Die Frau Amtsrichter war viel zu stolz und froh, daß ihre älteste Tochter sich nun auch endlich verlobt hatte, um ihr heute einen Wunsch abzuschlagen.

So kam es, daß Fräulein Heinrot alsbald mit dem Brautpaar allein war.

„Sage nichts über Erwin,“ bat das Fräulein eindringlich, „dieser Tag, der uns einen Totgelaubten wiedergeht, hat, soll durch keinen Mißton entweiht werden!“ Annela war anderer Meinung. „Es ist unsere Pflicht, liebe Tante, von Heinrich den Verdacht der Leichtfertigkeit zu lenken. Nicht eine Stunde länger darf das Häßliche auf seinem Namen haften bleiben!“

Und ehe das Fräulein weitere Einwendungen machen konnte, berichtete Annela, daß Erwin behauptet hatte, sich für seinen Bruder mit viertausend Mark verbürgt zu haben, sowie alle Nebenumstände dieser Angelegenheit.

Heinrich war zuerst sprachlos. „Aber das ist ja eine Infamie,“ brach er dann los, „und das könntest du glauben?“ Du, Tante, müßtest wissen, daß ich nicht leichtfertig veranlaßt bin —

„Mein lieber Junge, du könntest ja auch für einen anderen gutgepaßt haben, ein Opfer deiner Gutmütigkeit geworden sein!“

„Dann hätte ich aber ganz gewiß nicht Erwin um Geld bedrängt, sondern mich dir anvertraut. Nein, ich habe weder Geld verborgt, noch Erwin oder einen anderen um ein Darlehen gebeten. Ich wäre mir schon leichtsinnig erschienen, wenn ich von meinem schönen Einkommen nicht jährlich eine bestimmte Summe angelegt hätte. Das ist regelmäßig geschehen. Wie gesagt, habe ich meine Ersparnisse bei Rosdorf deponiert.“

„Siehst du, Tante,“ rief Annela frohlockend, „so hatte ich doch recht, mit allem Nachdruck für Heinrich einzutreten!“

„Ich kann es nicht fassen,“ stammelte das alte Fräulein, „dann ist ja Erwin ein Verleumder; wer so schamlos lügt, schaut auch vor Trug und Schlimmerem nicht zurück.“ Sie weinte um ihren Verlobten bittere Tränen.

Annela wagte nicht zu widersprechen. Ihr war Erwins bleiches, durchschwärmte Gesicht verrätendes Aussehen oft aufgefallen. Sie hatte längst geahnt, daß Erwin auf Abwege geraten war, und fürchtete eigentlich, er könne noch schlimmere Dinge verübt haben, die ja dann eines Tages ans Licht kommen müßten. Im Fräulein Heinrots willen, welche schwer unter Erwins Leichtsinns litt, wünschte das junge Mädchen, daß ihre Furcht übertrieben sein möchte.

Heinrich aber sagte: „Nimm es nicht zu schwer, liebe Tante, schon mancher hat in jugendlichem Leichtsinns Torheiten und Schlimmeres begangen und ist noch zur rechten Zeit umgekehrt! Draußen im Schützengraben, vom Tode umlauert, besinnen sich viele auf ihr besseres Selbst. Da wird auch Erwin zur Einsicht kommen und vielleicht eines Tages aus eigenem Antriebe seine Schuld eingestehen. Warten wir es ab, und hoffen wir es zu seinem eigenen Heil! Was auch geschehen sei, wir dürfen es ihm nicht nachtragen, um uns nicht über kurz oder lang den Vorwurf der Lieblosigkeit machen zu müssen.“

(Schluß folgt.)

Was will die

Deutsche Volkspartei?

Sie bekennt sich zu einer nationalen und
wahrhaft demokratischen Politik.

Sie will:

Ein geeinigtes und unabhängiges Deutschland, stehend auf dem Boden der Republik.
Gleiches Recht für alle ohne Rücksicht auf Herkunft und bürgerliche Stellung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens.
Die Gleichberechtigung der Frau.
Sicherung der Freiheit für Wort und Schrift, für Verein und Versammlung, der Unabhängigkeit der Gerichte.
Weiteste Selbstverwaltung auf demokratischer Grundlage in Gemeinde, Kreis und Provinz.
Die Weiterführung der Sozialpolitik, ein neues, sozialgestaltetes Arbeiter- und Angestelltenrecht.
Die Kräftigung und Wahrung des freien Bauern auf eigener Scholle, den sozialen Aufstieg des Landarbeiters.
Kräftigung und Hebung des Mittelstandes. Besserstellung der Beamten nach ihren Leistungen.
Schärfste Erfassung der Kriegsgewinne.
Gerechte Verteilung der Kriegslasten und Steuern.
Die Sicherung der Kriegsanleihen.
Keine Trennung von Staat und Kirche, im Gegensatz zur Deutsch-demokratischen Partei und den Sozialdemokraten.
Ruhe und Ordnung im Vaterlande und sofortigen Frieden.

Männer und Frauen!
Wählt Deutsche Volkspartei!

Die rote Sozialdemokratie und die rosarote Demokratie darf nicht die Mehrheit haben.

Wählt Gebeschus—Thielmann!

Liebe Freunde u. Freundinnen!

Morgen, Sonntag, den 26. Januar findet die

Wahl zur preussischen Landesversammlung statt.

Keiner und Keine darf an der Wahlurne fehlen!

Das alte Regierungssystem kann nicht wieder aufgerichtet werden, hütet Euch vor Partein, die dem neuen republikanischen Volksstaate feindselig oder mit unklarem Willen gegenüber stehen!

In ernster Stunde rufen wir Euch aus tiefstem Gewissen zu:

Nur wirkliche Demokratie

kann unserem Vaterlande Ruhe und Ordnung, den Abschluß des Friedens und die Möglichkeit künftiger Wiederaufrichtung schaffen und verbürgen.

Nur die Politik der Deutsch-demokratischen Partei

sicher uns Schutz des Vaterlandes und seiner Einheit.

Freien Raum für die Arbeit des Einzelnen.

Rücksichtslose soziale Gerechtigkeit.

Wiederaufrichtung des Mittelstandes.

Gesunde Bauernpolitik.

Soziale Verteilung der kommenden Steuerlasten.

Freiheit des Gewissens und der Religionsübung.

Alle Schulen dem ganzen Volke.

Aufrichtige Demokraten wollen die Freude am Staate zurückgewinnen.

Fort mit dem Säbelregiment.

Kein sklavischer Untertanengeist.

Kein herrisches Ueberpreussentum.

Hinweg mit allem Kriechertum und Kastengelst!

Das Volk verlangt

Offenheit und Wahrheit!

Wenn ihr die durch die Kraft aller im Volke gefestigte demokratische Republik wollt,
dann wählt die Liste der

Deutschen Demokratischen Partei.

Mehrere Männer und Frauen des Mittelstandes aus Stadt und Land.